

Im Keller des Weißen Hauses

W33
VON JOSEF JOFFE

Mit der „Notschlachtung“ seiner beiden Gehilfen Poindexter und North hat Ronald Reagan ein ebenso klassisches wie durchsichtiges Herrschaftsritual vollzogen: Der iranische Sündenfall seiner Regierung, die Heuchelei mit Waffen und Worten, darf nicht das Allerheiligste der amerikanischen Macht ergreifen – das Oval Office im Weißen Haus. Ob das Doppel-Opfer den Zorn der Regierten besänftigt, wird sich erst in den kommenden Wochen und Monaten zeigen. Der Präsident ist nicht mehr Herr des Verfahrens; es läuft eine gnadenlose Selbstreinigungsmaschinerie, die im System der Gewaltenteilung angelegt ist und den stillschweigenden Konsens der Mächtigen (wie hierzulande in der Parteienfinanzierungs-Affäre) von vornherein untergräbt. Selbst das *Wall Street Journal*, des Präsidenten treuester Presse-Paladin, mutmaßt, daß nun das „Blut im Wasser“ und das Haifisch-Rudel schon unterwegs sei. Erinnerungen an Richard Nixon drängen sich auf, dessen Agonie zwei Jahre lang währte – vom Watergate-Einbruch im Juni 1972 bis zum politischen Suizid im August 1974.

Vielleicht wird auch dieser Sündenfall nicht die Liebesaffäre zwischen Reagan und seinem Wahlvolk beenden, die ihn zum populärsten Präsidenten seit Franklin D. Roosevelt gemacht hat. Doch lassen sich schon heute drei Lehren aus dem Iran-Debakel ziehen. *Erstens*: Demokratie verträgt keine Geheimdiplomatie. Es war schlimm genug, daß Reagan Teheran seit Jahr und Tag als Hort des internationalen Terrorismus gebrandmarkt hat, während seine Amateur-Metternichs im „Keller des Weißen Hauses“ (so der Fraktionschef der Senats-Demokraten) die Khomeinisten unter der Hand mit hochmodernem Kriegsgerät versorgten. Das eine zu tun und das andere zu sagen, mag im Zeitalter des Absolutismus noch als Beweis einer besonders subtilen Staatsräson gegolten haben; ein demokratisches Staatsvolk läßt sich damit nicht beeindrucken.

Diese Volte wird aber inzwischen von einer schlimmeren Enthüllung überschattet: Der Profit aus dem Waffen-für-Wohlverhalten-Geschäft mit dem Iran – 30 Millionen Dollar – floß in die Kasse der Contras, und dies zu einer Zeit, als der Kongreß derlei Hilfe verboten hatte. Indem das Weiße Haus sein Doppelspiel gegen den Willen der „zweiten Gewalt“ inszenierte, verstieß es nicht nur gegen den Geist der Demokratie, sondern vor allem gegen das geschriebene Gesetz einer 200 Jahre alten Verfassung. Schon sprechen Abgeordnete von „kriminellen Weiterungen“, schon zappelt der Präsident im feinmaschigen Netz von Halbwahrheiten und Vertuschungen. Erst war es nur „ein Frachtflugzeug voller Waffen“; dann übernahm Reagan die „alleinige Verantwortung“; jetzt schiebt er sie wieder von sich: „Ich war nicht voll informiert.“

Geheimdiplomatie funktioniert nicht in einer Demokratie, weil sie sich nicht geheimhalten läßt – und dies um so weniger, als auch eine *zweite Lehre* gilt: In einem revolutionären Regime wie dem khomeinistischen lassen sich keine Geschäfte mit den „Gemäßigten“ machen. Natürlich gab und gibt es Machtkämpfe unter den Mullahs, die sich trefflich zu Ausbeutung andienen. Dennoch hätten die Keller-Amateure dieser Versuchung widerstehen müssen. Denn: Der Anti-Amerikanismus gehört zum Kern-Katechismus der iranischen Theokratie. Wer sich, wie etwa der Parlamentschef Rafsandjani, mit dem „Großen Satan“ einläßt, riskiert damit den Kuß des Todes. So geschehen in diesen Wochen, als die Kräfte um Khomeinis Möchtegern-Nachfolger Montazeri zum Gegenschlag ausholten und den Waffen-Deal (mit syrischem Segen) an eine libanesische Zeitung verrieten, die dann die Lunte legte. Die Moral von der Geschichte: Die Revolution frisst nicht nur ihre Kinder, sondern auch ihre Kundschafter. Und: Wer mit den „Gemäßigten“ anbandeln will, soll warten, bis sie die Binnenschlacht gewonnen haben. Sonst profitieren nur die „Fundamentalisten“, die ihre Rivalen jederzeit als Verräter der Revolution verfemen können.

Drittens: Eine Weltmacht muß Weltpolitik betreiben. Engländer, Franzosen, Israeli und diverse Ostblockländer haben dem Iran seit Kriegsausbruch (1980) Waffen für neun Milliarden Dollar verkauft und dabei einen feinen Profit eingeheimst. Nur: Eine Weltmacht wie die amerikanische muß in strategischen Maßstäben denken, die den Kissinger-Imitatoren im Weißen Haus offenbar abhanden gekommen sind. Sie haben die Iraner mit den besten Produkten aus dem amerikanischen Angebot versorgt, mit Panzer- und Luftabwehr-Raketen (*TOW, Phoenix, Hawk*), welche die Schlagkraft dieses expansionistischen Regimes enorm verstärkt haben. Es ist eine Pose, die längst einen bösen geostrategischen Preis gefordert hat. Amerikas Klienten von Kuwait bis Kairo, von Amman bis Abu Dhabi fühlen sich düpiert – und animiert, in Teheran um Rückversicherung anzufragen. Washington hatte sich diesen Regimen als Schutzpatron gegen den islamischen Fundamentalismus *made in Iran* angedient, um sich so die Vorherrschaft im Nahen Osten zu sichern. Die Scherben, die Poindexter und Komplizen hier hinterlassen haben, sind noch nicht gezählt.

Reagans magische Kräfte hingen von seiner Persönlichkeit ab – von dem Vertrauen, das er im Volk genoß, weil er als Garant von Offenheit und Geradlinigkeit galt. Dieses Kapital hat er fürs erste verspielt. Grund zur Schadenfreude? Nicht für den Rest der Welt – für Verbündete und Gegner zugleich –, die vielleicht zwei Jahre lang mit einem angeschlagenen Präsidenten leben mußten.